

# Über die Grenze hinweg: eine Erfolgsstory

Wie aus einer Gruppe deutsch-niederländischer Seniorstudierende, durch den Krieg gezeichnet, u.a. ein Arbeitskreis entstand, der die Folgen dieser Kriegszeit erforscht.

Ich bin aufgewachsen in Den Haag, eine internationale Stadt mit vielen Diplomaten. Ich liebte alles, was über die Grenze hinweg ging. Es erweiterte meinen Blick und mein Herz. Und jedes Mal, das ich zu Besuch in Amsterdam war, versuchte ich immer so nah, wie möglich an den Touristen heranzukommen, damit ich ihre schönen Sprachen hören konnte. Das war damals, in den 60er Jahren, noch kein Chinesisch, Russisch usw., sondern Flämisch, Deutsch, Englisch und ein wenig Italienisch oder Spanisch. Ich versuchte mich vorzustellen, was dort anders war. Wie gerne möchte ich mal gucken! Aber damals gab es für junge Leute noch nicht die Möglichkeiten, wie es sie jetzt gibt. Sowieso war im Westen der Niederlande die Grenze weit weg. Es gab nur das Meer.

Das änderte sich, als ich '72 wegen meines Studiums nach Groningen, im Nordosten der Niederlande, umgezogen war: die deutsch-niederländische Grenze war nur kurz entfernt. Und noch mehr, als ich Hans dort kennenlernte. Er war nah an der Grenze aufgewachsen. Deutsch war für ihn eine bekannte Sprache, für mich eine künstliche. Ich habe dann im Laufe der Jahre einiges dazu gelernt. Dazu kam, dass es in Groningen immer mehr Deutsche gab, zuerst auf dem Markt, dann in der Uni. Und heutzutage wohnen sie sogar bei uns in der Straße!

An der Senioren Academie Groningen, der Hochschulunterricht für Senioren, übernahm ich '92 die internationalen Kontakte, u.a. die Organisation eines Tages im Jahr für Seniorstudierende aus Groningen und Oldenburg, eine Universitätsstadt, etwa 150 Km von Groningen entfernt, Richtung Bremen.

Es gab damals eine Zusammenarbeit zwischen den beiden Universitäten, also auch ein Budget. Ich war neu, meine Kollegin in Oldenburg auch.

Dieser Tag, das eine Jahr bei uns, das andere in Oldenburg, verlief immer gleich: am Vormittag gab es einen Vortrag, dann ein gemeinsames Essen in der Mensa, und am Nachmittag ein Museumsbesuch oder etwas ähnliches. Nach dem Tee mit Kuchen reiste man dann wieder ab. Es war zwar gemütlich, aber meine Kollegin und ich spürten, dass es auch Spannungen gab. Das konnten wir verstehen: es waren die Menschen, die jetzt über 90 sind, die Kriegsgeneration. Wie könnten wir beide das ändern?

Danach haben wir vieles in Gang gesetzt. Erstens ein Kriegsseminar: wo waren Sie am 10. Mai 1940? Gab es deutsche Seminarteilnehmer, die damals, im Krieg also, in den Niederlanden gewesen sind?

Sie können sich vorstellen, wie emotional und anstrengend das Kriegsseminar war. Es hat aber den Weg in die Zukunft geebnet. "Jetzt kann ich weiter mit meinem Leben", hat mir einer der Teilnehmer nachher gesagt.

Dann haben wir später noch zwei grenzüberschreitende Seminare organisiert: über das Abbauen von Vorurteilen (Was halten wir von einander?) und über Europa (Wie sieht die Zukunft aus?) zusammen mit der mittleren und der jüngeren Generation.

Ende der 90er Jahre kam eine der Seminarteilnehmer zu mir ins Büro und sagte: vielleicht ist es jetzt an der Zeit, eine Seminarreihe über unsere gemeinsame Geschichte hier im Grenzgebiet zu organisieren. Was halten Sie davon?

Ein Jahr später ist es so weit. *Grenzkontakte. Was uns verbindet, was uns trennt* heisst die Seminarreihe. Die Sprache ist deutsch. Aber, im Laufe der Jahre haben viele deutschen

Teilnehmer sich mit der niederländischen Sprache beschäftigt. Das kann man in der Uni Oldenburg oder in der VHS.

Diese Seminarreihe ist ein Erfolg. Sie hat nicht nur den Teilnehmerinnen und Teilnehmern viel gebracht, sondern auch uns, meiner Kollegin und mir. Zuhause werde Kontakte und Themen mit Kindern, Freunden und Geschwistern diskutiert. Es hat sich in einem weiteren Umkreis ausgebreitet.

Seit 2006 ist die Seminarreihe eine Serie mit Themen aus den Universitäts- und anderen gesellschaftlichen Bereichen. Die Normalität, also.

Heutzutage gibt es nicht nur diese Seminarreihe im Herbst, im Frühling werden dazu Exkursionen im Grenzgebiet organisiert, und man trifft sich auch privat.

Um diese grenzüberschreitende Zusammenarbeit zu verankern, habe ich vor einigen Jahren noch einen Lesekreis und ein Archivprojekt initiiert. Beide finden statt in Leer, eine kleine schöne Stadt, nah an der Grenze, auf deutscher Seite. Der Lesekreis diskutiert jeweils ein deutsches und ein niederländisches Buch, moderiert von der Bibliothekleiterin. Das Archivprojekt, unter der Leitung der Stadtarchivarin, beschäftigt sich mit den jüdischen Bürgern, die Ende der 30er Jahre von Leer aus in die Niederlande gezogen sind, und von den die meisten ins Vernichtungslager gekommen sind. Aufarbeitung der NS-Zeit, also.

Ist unsere Zusammenarbeit ein Beispiel für Europa? Ich denke: ja. Als ich vor etwa zehn Jahren bei einer internationalen Tagung in Berlin über diese Aktivitäten referierte, kamen nachher mehrere Zuhörer auf mich zu, einer sogar mit Tränen in den Augen. Er war ein emirierter Professor aus Prag und er wünschte sich auch so etwas für Tschechien und Deutschland. Die anderen, die mit mir gesprochen haben, für das deutsch-französische Grenzgebiet und auch für das deutsch-österreichische.

Ich, Niederländerin, war völlig überrascht, dass es ein solches Bedürfnis nach diese Art der Völkerverständigung gab.

Wir, meine Kollegin aus Oldenburg und ich, haben vor Jahren einen Stein ins Wasser geworfen. Der schlägt hoffentlich noch viele Jahre immer neue Wellen.

AvB 2014